



Montag **Stiftungen**

Montag

Das Magazin



Mut zur Teilhabe!

CHANCEN
GERECHTIG
KEIT EIGEN
VERANT
WORTUNG
SELBST
BESTIMMUNG
TEILHABE
VIELFALT
CHANCEN
GERECHTIG
KEIT EIGEN
VERANT
WORTUNG
SELBST
BESTIMMUNG
TEILHABE

»Als Stiftung haben wir Potenzen, die uns handlungsfähig und unabhängig machen. Diese Potenziale nutzen wir, um Menschen in ihren Lebenswirklichkeiten vor Ort zu helfen, Rahmenbedingungen für ein menschenwürdiges und zukunftsfähiges Leben zu schaffen. Dies ist der Kern unserer Teilhabe an den Veränderungsprozessen des Alltags.«

Stiftungsgründer Carl Richard Montag



HANDELN UND GESTALTEN IN SOZIALER VERANTWORTUNG

*Drei Stiftungen,
eine Haltung,
ein Ziel*

EDITORIAL



Foto: Ludolf Dahmen

Teilhabe ist ein altertümliches Wort. Ein Wort, das nicht aneckt und in dem doch viel Bedeutung steckt: Zugehörigkeit und Mitwirkung, Besitzen und Teilen. Moderne Begriffe wie Chancengerechtigkeit, Partizipation und Inklusion schwingen mit.

Teilhabe ist die Grundlage unserer Demokratie. Bei fehlender Teilhabe spielt der materielle Aspekt oft eine zentrale Rolle. Wer sich die Teilnahme an Gemeinschaftsaktivitäten nicht leisten kann, ist ausgeschlossen. In den eigenen Lebensbereichen wirklich etwas bewegen und gestalten, wer wäre nicht dafür? Und doch gibt es immer wieder neue Strategien, die die Ausgrenzung von Menschen im Zeitalter der Menschenrechte legitimieren. Über mehr Teilhabe zu sprechen, heißt deshalb auch, die Privilegien bestimmter Gruppen infrage zu stellen.

Durch ihre Aktivitäten wollen die Montag Stiftungen gesellschaftliche Barrieren abbauen und Menschen unterstützen, die aus welchen Gründen auch immer benachteiligt sind. Diese sollen an einer Gesellschaft mitwirken, die geprägt ist von einer Kultur des gegenseitigen Respekts und der Wertschätzung jedes Einzelnen. Es geht dabei um nicht mehr und nicht weniger als um die Wiederentdeckung und Neubewertung von Vielfalt.

Begegnen Sie auf den nächsten Seiten den Menschen, die sich zusammen mit den Montag Stiftungen im Bildungssektor, in der Stadtgesellschaft und in den Künsten für mehr Teilhabe engagieren. Wie Teilhabe in unseren Projekten ganz praxisnah aussieht, welche Stolpersteine es gibt und was wir selbst aktiv tun, darüber berichten wir in unserem neuen Stiftungsmagazin.

Vielleicht finden Sie auch eine Antwort auf die Frage, ob Sie bereit sind, etwas abzugeben, um anderen mehr Teilhabe zu ermöglichen. Wir freuen uns auf den Austausch mit Ihnen!

Dr. Heike Riesling-Schärfe

Vorständin Denkwerkstatt der Montag Stiftungen



06



Foto: Peter Halamoda

28



Foto: Ludolf Dahmen

22



Foto: Knut Vahlensieck

32



Was hat unser Cover mit Teilhabe zu tun?

Wie verändert sich das eigene Urteil, wenn man nichts über die Namen und die Herkunft von Künstlerinnen und Künstlern weiß? Wie entwickelt sich eine Definition von Wert, wenn Preise einheitlich sind? Und was ist eine gute Zeichnung?

ANONYME ZEICHNER ist Konzeptkunst und Ausstellungsprojekt in einem: Die Arbeiten werden ohne Namensnennung ausgestellt und zu einem Einheitspreis zum Verkauf angeboten. Die Anonymität kann nur durch den Verkauf aufgehoben werden.

Der Ausstellung geht ein für alle offener, internationaler Aufruf zum Einsenden von Zeichnungen voraus. Biografie, Alter oder Geschlecht und Herkunft spielen bei der Auswahl keine Rolle. Wir haben uns für eine Arbeit der Künstlerin und Designerin Eline Ceelen entschieden. Die 27-jährige Textildesignerin arbeitet in den Bereichen Textilien, Trend- und Materialforschung und lebt in Eindhoven (Niederlande).



INHALT

- 06 **Thema**
Teilhabe gestalten
 Sollte Teilhabe in einer Demokratie nicht längst selbstverständlich sein? Die Montag Stiftungen finden: Ja!
- 10 **Klartext**
Darum machen wir mit
 Menschen aus den Projekten berichten
- 12 **Projektleben**
Perspektiven wechseln
 Reportage: Drei Geschichten, die Mut machen
- 16 **Auf einen Blick**
Projekte und Themen
 Lesen Sie, in welchen Projekten wir aktiv sind
- 22 **Klartext**
„Die Menschen vor Ort sind die Experten“
 Die Vorstände der Montag Stiftungen über Chancen und Grenzen der Stiftungsarbeit
- 26 **Thema**
Wer hat nicht teil?
 Zahlen und Fakten
- 28 **Klartext**
Menschenrecht Teilhabe
 Alle reden über Teilhabe. Joachim Barloschky lebt sie
- 30 **Thema**
Einfach erklärt
 Teilhabe in Leichter Sprache
- 32 **Projektleben**
Die Wegbereiterinnen
 Drei Porträts von Frauen, die auch mit kleinen Schritten viel bewegen
- 35 **Auf einen Blick**
Die Montag Stiftungen
 Handeln und Gestalten in sozialer Verantwortung
- 36 **Impressum**

Thema

Teilhabe gestalten

Sollte Teilhabe in einer Demokratie nicht längst selbstverständlich sein? Die Montag Stiftungen finden: Ja! Deshalb setzen sie sich seit ihrer Gründung dafür ein, allen Menschen gleichberechtigte Teilhabechancen in der Gesellschaft zu ermöglichen.



Foto: Siti Jubaedah-Gräfe

Teilhabe schreibt Geschichte

1989

UN-Kinderrechtskonvention

Am 20. November 1989 verabschiedete die UN-Vollversammlung das „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“, die UN-Kinderrechtskonvention. Jedem Kind wird damit das Recht auf Leben, Bildung und Schutz vor Gewalt zugesprochen – und auch das Recht auf Meinungsäußerung.

2001

Eingetragene Lebenspartnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare

Die Eintragung einer Lebenspartnerschaft ist für gleichgeschlechtliche Paare schon möglich. Allerdings ist die Ehe in Deutschland nach wie vor nur heterosexuellen Paaren vorbehalten. Wird sich das zukünftig ändern?

Bezahlbarer Wohnraum in innerstädtischen Lagen, Willkommenskultur für Geflüchtete, Altersarmut von Frauen, inklusive Bildung: Teilhabethemen bestimmen die gesellschaftliche Debatte. Wir sprechen bereits von geglückter Teilhabe, wenn eine Schule alle Kinder im Blick hat oder diese aktiv im Schulalltag mitbestimmen. Die Montag Stiftungen fassen den Begriff weiter: Teilhabe meint, dass alle Menschen in ihrem Lebensumfeld gerechte Chancen erhalten und Vielfalt selbstverständlich ist. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass der Weg zur Teilhabe oft lang und kompliziert ist – wie in Sachen Gleichstellung zwischen Frau und Mann: Mit dem deutschen Frauenwahlrecht im Jahr 1918 oder der Verankerung der Gleichberechtigung im Grundgesetz im Jahr 1948 sind wichtige Etappenziele schon lange erreicht. Die Entwicklung ist aber bis heute nicht abgeschlossen. Der Deutsche Bundestag verabschiedete erst im März 2015 die umstrittene 30-Prozent-Quote für Frauen in Aufsichtsräten. Das Thema Gleicher Lohn für gleiche Arbeit oder eine gerechte Aufteilung von Familienarbeit bieten weiterhin reichlich Diskussionsstoff. Auch andere gesellschaftliche Gruppen stehen im Blickfeld: Gleichgeschlechtliche Paare dürfen seit 2001 ihre Lebenspartnerschaft offiziell anerkennen lassen. Heiraten dürfen sie (noch) nicht. Asylsuchende dürfen arbeiten, aber erst nach drei Monaten und einer sogenannten Vorrangprüfung. Ob ihnen in Zukunft

der Einstieg in den Arbeitsmarkt erleichtert wird, steht noch zur Diskussion.

Unter dem Stichwort Inklusion sollen sich alle Türen öffnen – in die Regelschule, die Arbeitswelt und einen ganz gewöhnlichen Alltag. Was in der Theorie selbstverständlich klingt, ist für die Praxis oft eine Herausforderung. Abzuwarten bleibt die Einführung des Bundesteilhabegesetzes, das 2016 in Kraft treten und alle Punkte der UN-Behindertenrechtskonvention im Sozialrecht verankern soll. Das könnte vor allem eine finanzielle Verbesserung bedeuten. Die bestehende Regelung verpflichtet hilfebedürftige Menschen und ihre Partner dazu, in Armut zu leben, da sie ihr Einkommen und Vermögen bis auf das Existenzminimum für behinderungsbedingte Kosten einsetzen müssen.

Anwalt sein für die Menschen, die nicht gehört werden

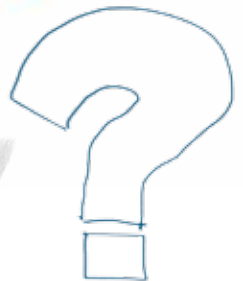
Teilhabe kann gelingen, etwa wenn Bürgerinnen und Bürger einer Kommune, unterstützt von ihren gewählten Vertretern, aktiv werden und sich für Geflüchtete in ihrer Nachbarschaft engagieren. Die Beispiele zeigen: Eine gesetzliche Verankerung ist die Basis, aber mindestens genauso wichtig sind das gesellschaftliche Umdenken und das Mitmachen. „Damit Teilhabe in der Praxis gelingen kann, müssen wir Menschen in ihren vielfältigen Lebenssituationen aufmerksam und geduldig zuhören. Wir wollen Leute



**»Leidet unsere Demokratie an zu wenigen
Teilhabemöglichkeiten?«**

**»Wahlpflicht statt Wahlrecht:
Brauchen wir den Zwang zur Teilhabe?«**

**»Politikverdrossenheit: Gehen unserer
Demokratie die Demokraten aus?«**



2008

UN-Behindertenrechtskonvention

Die Behindertenrechtskonvention sichert Menschen mit Behinderung gesellschaftliche Teilhabe in allen Bereichen des Lebens zu. Derzeit 159 Länder, darunter Deutschland, haben die UN-Konvention unterzeichnet und verpflichten sich zur Umsetzung.

2013

Revision Personenstandsrecht

Das Geschlecht neugeborener Kinder muss seit November 2013 nicht mehr direkt nach der Geburt festgelegt werden. Intersexuelle Menschen können sich später entscheiden, wie sie leben wollen.



»Teilhabe 2.0 – nur das Mitteilen
der eigenen Haltung?«

»Wutbürger und Internet-Trolle –
Ausdruck einer verstärkten und
begrüßenswerten Teilhabe?«

»Inklusion: Klingt gut. Wie ist das
in der Praxis machbar?«



mit Begeisterung, Glaubwürdigkeit und Überzeugung bei ihren Projekten mitnehmen und ihnen ermöglichen, sich mit den Zielen und Ergebnissen identifizieren zu können“, betont Carl Richard Montag, Gründer der Stiftungsgruppe. Seine Botschaft ist für das Selbstverständnis der Montag Stiftungen zentral.

Kurzum: Teilhabe – egal in welchem gesellschaftlichen Bereich – ist weit mehr als nur Beteiligung. Sie hängt davon ab, inwieweit es allen Menschen tatsächlich möglich ist, Isolation zu durchbrechen, Handlungsspielräume zu nutzen, gesellschaftlich und politisch mitzumischen, eine freiheitlich-demokratische Gesellschaft zu formen oder für eigene Rechte auf die Barrikaden zu gehen. Die Gretchenfrage lautet: Welche Voraussetzungen müssen dafür gegeben sein? Selbstbestimmtes Handeln und Gestalten bedingen, dass die ideellen und materiellen Ressourcen – im Sinne

von Chancengerechtigkeit – etwa in den Bereichen

Bildung, Wohnen, Gesundheit oder
Existenzsicherung vorhanden sind.

Aber nicht jeder Mensch in unserer

Gesellschaft verfügt über diese Res-

ourcen in gleichem Maße. Armut, ungleiche Bildungschancen, Barrieren oder eingeschränkte Freiheitsrechte streuen Sand in das Getriebe der Teilhabemöglichkeiten.

Genau hier, an der Basis, setzen die Montag Stiftungen an. Sie sehen sich als Anwalt für die Menschen, die sonst nicht gehört werden. Seit der Gründung – schon bevor die Themen Teilhabe und Chancengerechtigkeit im Mainstream der aktuellen gesellschaftlichen Debatte ankamen – schafft die Stiftungsarbeit Voraussetzungen für gesellschaftliche Partizipation.

Handeln und Gestalten in sozialer Verantwortung

Die Stiftungsgruppe will das gemeinsame Leitmotiv „Handeln und Gestalten in sozialer Verantwortung“ mit Leben füllen und gesellschaftlichen Wandel begleiten. Die Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft, die Montag Stiftung Kunst und Gesellschaft sowie die Montag Stiftung Urbane Räume richten sich an einem ganzheitlichen Inklusionsverständnis aus. Dieses orientiert sich an Vielfalt und schließt jeden Menschen ein – ob mit Behinderung oder ohne, ungeachtet von Religion, sozialer Herkunft, Sprache, Geschlecht oder Hautfarbe.

Die Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft wurde in der Überzeugung gegründet, dass Werte wie Mitverantwortung, Hilfsbereitschaft und soziale Aufmerksamkeit Seismografen dafür sind, wie es um das Zusammenleben in der Gesellschaft bestellt ist. Die geförderten Projekte und Initiativen der Stiftung engagieren sich dafür, allen Kindern und Jugendlichen bestmögliche Entwicklungschancen zu eröffnen, ihre eigenen Fähigkeiten zu erkennen und zu stärken.

Über die Partizipation an Kunst können Menschen selbst erkennen, wo ihre individuellen Stärken und Talente liegen, davon ist die Montag Stiftung Kunst und Gesellschaft überzeugt. Deshalb will sie allen Menschen einen aktiven und freien Zugang zu den Künsten (nicht nur zu bildender Kunst, sondern zu allen Kunstformen) ermöglichen. Denn jeder Mensch hat das Potenzial, eigene Ausdrucksformen zu entwickeln, die er in der Kunst und anderen Bereichen seines Lebens nutzen kann.

2015

Verabschiedung Frauenquote

Große Unternehmen müssen in ihren Führungsetagen künftig einen Frauenanteil von 30 Prozent aufweisen. Ungeachtet der Kritik aus der Wirtschaft verabschiedete der Deutsche Bundestag im März 2015 ein seit vielen Jahren diskutiertes Gesetz für eine Frauenquote.

2016

Bundesteilhabegesetz

Ein neues Bundesteilhabegesetz soll alle Punkte der UN-Behindertenrechtskonvention im Sozialrecht verankern. Das könnte vor allem eine finanzielle Erleichterung zur Umsetzung von Inklusion bedeuten.



Foto: Knut Vahlensieck

Echte Teilhabechancen können aber auch vor der eigenen Haustür entstehen. Oder andersherum: Nirgendwo werden Segregation, Gentrifizierung, kulturelle und soziale Spaltung sichtbarer als im urbanen Raum. Die Montag Stiftung Urbane Räume setzt sich dafür ein, dass besonders in Stadtteilen, die durch Armut geprägt sind, ein sozial ausgewogenes, inklusives und chancengerechtes Leben möglich ist. In den Projekten geht es darum, Nachbarschaften zu stärken, Begegnungen zu schaffen und einen Dialog über zeitgemäße Stadtentwicklung in Gang zu bringen.

Die Montag Stiftungen konzentrieren ihre Arbeit auf drei unterschiedliche Bereiche, haben aber ein gemeinsames Anliegen: Zusammen setzen sie sich für eine humanere Gesellschaft ein, in der individuelle Freiheit und Verantwortung für das Gemeinwesen untrennbar zusammengehören. Dabei geht es nicht um blanke Theorie, sondern immer um die Frage: Wie kann Teilhabe praktisch vor Ort funktionieren? Die geförderten Projekte und Initiativen sollen nicht als gut gemeinte Einzelaktionen verpuffen, sondern Veränderungen ins Rollen bringen – ganz im Sinne des Gründers Carl Richard Montag.



»Bedingungsloses Grundeinkommen:
Freiraum für Teilhabe oder
Freibrief zum Faulenzen?«

»Diskriminiert die Frauenquote Männer?«



Was bringt die Zukunft?

Arbeitsrecht für Asylbewerber?

Asylbewerberinnen und Asylbewerber dürfen in Deutschland nach drei Monaten Aufenthalt arbeiten – vorausgesetzt, es gibt nach der sogenannten Vorrangprüfung für die Stelle keinen geeigneten deutschen oder EU-Bewerber. Werden Asylbewerber in Zukunft deutschen Arbeitnehmern gleichgestellt?

Gleiche Bezahlung von Frauen und Männern?

Durchschnittlich 22 Prozent verdienen Frauen in Deutschland weniger als Männer (2013). Dieser sogenannte *gender pay gap* blieb seit 2002 fast konstant. Wird es zukünftig eine gesetzliche Regelung geben, die eine gleiche Bezahlung von Frauen und Männern bei gleicher Tätigkeit garantiert?

Klartext

Darum machen wir mit

Sie engagieren sich in den Projekten der Montag Stiftungen. Warum? Weil sie die Leidenschaft am Gestalten entdeckt haben – auch wenn es mal hakt.



Foto: privat

»Teilhabe erlebe ich in wechselnden Lerngemeinschaften. Teilhabe bedeutet dabei, eingeladen zu sein und einzuladen, in gemeinsamer Verantwortung und auf Augenhöhe Veränderungsprozesse inklusiv zu gestalten und dabei Selbstwirksamkeit zu erfahren bzw. erfahrbar werden zu lassen.«

Monika Menzel aus Aachen ist Prozessbegleiterin für Inklusion



»Wenn ich in einem Stadtteil bei mir um die Ecke anschau, wie sich die Menschen dort entweder verstecken oder mit Gewalt begegnen, weiß ich, dass ich nicht weit reisen muss, um die Folgen fehlender Teilhabe zu erleben. Deshalb versuche ich, gerade Kindern zu zeigen, wie sie sich mit künstlerischen Methoden ihrer Umwelt und ihren Mitmenschen nähern können.«

Guiseppe Marino aus Bonn ist Student der Alanus Hochschule



Foto: Knut Vahlensieck

»Es gibt in der Kunst zwei Varianten der Teilhabe. Bei der einen erschöpft sich die Teilhabe darin, Erfüllungsgehilfen zu involvieren, die die Ideen der Künstlerin oder des Künstlers verwirklichen. Bei der zweiten geht die Teilhabe über die reine Umsetzungsebene hinaus. Sie bedeutet, sich gegenseitig mit Impulsen zu versorgen – durch einen funktionierenden Dialog zwischen Künstlern und beteiligter Öffentlichkeit.«

Frank Bölter aus Köln ist Künstler im Projekt „Public Residence: Die Chance“



Foto: privat

»In den Projekten bündele ich Erfahrungen, die ich als Lehrer und Schulentwicklungsberater sammeln konnte. Vor diesem Hintergrund kann ich Prozesse mitgestalten und einen Beitrag zur Verbesserung leisten. Eine hohe Frustrationstoleranz gehört aufseiten der Schulen dazu, denn Schulbau ist eingebunden in ein komplexes Gewebe von Verwaltungsvorschriften und politischen Interessenkonflikten. Die Aufforderung zur Teilhabe muss von Anfang an mit Übungen in Sachen Enttäuschungsfestigkeit und Geduld verbunden sein.«

Dr. Otto Seydel aus Überlingen ist Pädagoge und Schulbauberater

»In der ›Nachbarschaft Samtweberei‹ nehmen immer mehr Menschen die Gestaltung ihres Lebensumfeldes selbst in die Hand. Aus Bedürfnissen und Missständen werden Ideen und Projekte. Gemeinsame Aktionen verbinden die Menschen im und mit dem Viertel. Dieses Engagement unterstützen wir, damit es sich langfristig weiterentwickelt.«



Foto: Eberhard Weible

Birgit Causin ist im Fachbereich Stadtplanung der Stadt Krefeld tätig und dort Ansprechpartnerin für das Projekt „Nachbarschaft Samtweberei“

Foto: Nele Glück



»Ich finde es immer toll, wie leidenschaftlich Menschen sich dafür einsetzen, ihre Umwelt mitzugestalten. Im Hamburger Gängeviertel musste ich erfahren, dass man sich dabei sehr an politischen Strukturen verkämpfen kann. Aber auch der eigene Anspruch an Basisdemokratie ist eine große Herausforderung. Dafür gibt es nichts Schöneres als ein Projekt, das seine Visionen zu Realität macht. Dabei kann man als Aktivistin seine Selbstwirksamkeit erleben. Diese Erfahrungen möchte ich in den Werkstätten ›Neue Nachbarschaft‹ mit anderen teilen.«

Kristina Sassenscheidt ist Projektmacherin im Hamburger Gängeviertel und Ratgeberin „Neue Nachbarschaft“



Foto: Axel Viola

»Ich kann das Gemeckere nicht mehr hören, alles wäre schlecht und man könnte ja selbst nichts machen ... Das stimmt nicht! Ich möchte dazu beitragen, dass die Leute mitmachen und mitgestalten, damit die Nachbarschaft sich entwickeln kann. Außerdem will ich selbst aktiv sein, z. B. mit Flüchtlingen arbeiten oder Gelegenheiten schaffen, um sich auszutauschen und auch mal kritische Themen anzusprechen. Ich bekomme viel mehr zurück, als ich gebe. Das macht mich zufrieden.«

Michael Otto ist Einwohner des Samtweberviertels in Krefeld und Hausmeister der Alten Samtweberei

🌀 **Projektleben**

Perspektiven wechseln

Beteiligung ist kein Dogma nach dem Motto „Genau so geht’s!“, sondern ein Prozess, den die Menschen gemeinsam prägen – mit ihren Fähigkeiten und nach ihren Bedürfnissen. Drei Geschichten, die Mut machen.



Phase Null oder: Osdorfer Born macht Schule

Said kennt jeden Winkel seiner Schule. Er mag die Rolle als Fremdenführer und nimmt sich Zeit beim Rundgang. Einen halben Kilometer legen wir zurück, um den Betonkomplex zu umwandern. Ein Lernort mit düsteren, meterlangen Fluren und tiefen Decken. Die bunten Stühle und orangefarbenen Vorhänge in den Klassenzimmern, die farbenfrohen Graffitis und künstlerischen Wandbilder der Schülerinnen und Schüler können den äußerlichen Gesamteindruck nicht wettmachen. „Die Klassenzimmer sind viel zu klein und zu eng. Das nervt“, kritisiert der 16-Jährige.

Mit seiner Meinung steht er nicht allein da. Schüler, Eltern und Lehrer waren sich schon vor Jahren einig, dass etwas passieren musste. Gesagt, getan: 2013 nahm die Geschwister-Scholl-Stadteilschule in Hamburg am bundesweiten Wettbewerb „Schulen

planen und bauen“ der Montag Stiftung Jugend und

Gesellschaft teil – und bekam den Zuschlag. Die

Ganztagsschule überzeugte durch ihre starke

Vernetzung mit Initiativen vor Ort, das gute

Miteinander der Planungsgruppe und mit

ihrem pädagogischen Konzept „Freude am

Lernen, Persönlichkeit entwickeln“. Alles an-

dere als eine Floskel. Denn wer die Schule live erlebt, spürt schnell die gute Atmosphäre. Und die soll künftig auch auf den geplanten Neubau abfärben.

Zur Vorbereitung auf das Mammutvorhaben begleitete die Stiftung zehn Monate das Projekt in der frühen Planungsphase, der sogenannten Phase Null, in der ein geeignetes Raumprogramm ermittelt wird. Schüler, Lehrer, Eltern, Politiker, Stadtteilvertreter, Mitarbeitende von Bildungseinrichtungen machten sich gemeinsam auf den Weg. Für ihre Schule, aber auch ihren Stadtteil Osdorfer Born, in dem viele benachteiligte Familien leben.

Geleitet wurde das Projekt von zwei Schulbauberatern, dem Planer Jochem Schneider und dem Pädagogen Dr. Otto Seydel. Eine optimale Schulbauplanung profitiert von dem Dialog zwischen Pädagogik und Architektur.

Gemeinsame Workshops, Lenkungsgruppen und Exkursionen zu Modellschulen erforderten von allen Engagement, Zeit und einen langen Atem. „Natürlich ist die Fülle von Aufgaben anstrengend, aber es ist auch ein spannender Lernprozess, über den Tellerrand zu schauen“, sagt Schulleiterin Karin Natusch. Kollege Achim Eckmann sieht es ähnlich: „Um solch ein Projekt in die Tat umzusetzen, muss man Leute aus allen Bereichen einbeziehen. Und man braucht Zugpferde, die andere mitreißen.“

Der Einsatz hat sich gelohnt. 2016 rollen die ersten Bagger an.

Rund 37 Millionen Euro wird die neue Schule kosten, ausgestattet



Die Klassenzimmer in seiner Schule findet Said viel zu klein und zu eng. Jetzt hat der 16-Jährige wieder gut lachen: Bald schon rollen die Bagger an, um den grauen Betonklotz in eine anregende Lernumgebung zu verwandeln.

ist sie für 800 Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 5 bis 13. An ihrer neuen Schule haben viele Menschen mitgewirkt, diskutiert, geplant und Ideen eingebracht. Die Ergebnisse können sich schon jetzt sehen lassen: Von Lernlandschaften, gemeinsamen Fachräumen, Lehrer-Teamstationen, Rückzugsräumen, offenen Lernbereichen bis hin zu Lerngruppen reicht das Repertoire. Auch das Haus der Jugend, ein beliebter Freizeitort für die Heranwachsenden, wird integriert. Said findet das „cool“, sagt er. Er macht bald seinen Abschluss, seine vier Geschwister werden noch in den Genuss des Neubaus kommen. „So ganz weg bin ich ja auch nicht. Ich lebe ja hier im Osdorfer Born“, sagt Said und macht sich wieder auf den Weg in seine Klasse.

»An ihrer Wunschscheule haben viele Menschen mitgewirkt, diskutiert, geplant und Ideen eingebracht. Die Ergebnisse können sich sehen lassen.«





Zusammen stark: Der Hammer ist das Werkzeug, Kunst die gemeinsame Sprache. Verändert eine solche Erfahrung nachhaltig oder zieht sich jeder wieder in sein Schneckenhaus zurück?



Tabula Rasa: Perspektive Armut

Ortswechsel in die Gegend zwischen Mainz und Bonn. Eine kleine Gruppe von Menschen sucht dort die Böschung zum Rhein nach Holzstücken ab: an flachen Stellen angespültes

Treibholz, entwurzelte Baumstämme und Äste. Aber ein ganz besonderes Stück fehlt noch, groß muss es sein. Endlich findet sich der Teil eines Pappelstamms. Mehr als eine Tonne schwer, über einen Meter Durchmesser.

Jetzt sind alle Rohstoffe zusammen. Miriam Nolte und Loic Devaux können die nächste Phase ihres Projekts „Tabula rasa“ einleiten. Die beiden Studierenden der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft führen gemeinsam mit Flüchtlingen, deren teilweise lange und steinige Wege sie nach Bonn geführt haben, ein Kunstprojekt zum Thema Armut durch. „Das Thema hat uns wegen seiner Vielschichtigkeit gereizt“, sagt Miriam Nolte. „Was vielen Flüchtlingen hier in Deutschland fehlt, ist nicht nur Geld, sondern sinnvolle Aktivitäten, Familie und Freunde. Daher wollen wir gemeinsame Tätigkeiten anschieben und ein soziales Netz knüpfen.“ So reicht es den beiden Studierenden nicht, mit den Flüchtlingen zusammenzuarbeiten. Sie wollen auch Einheimische einbinden, um aus dem riesigen Stück Pappel einen Tisch zu gestalten und aus den kleineren Holzteilen Stühle und Bänke. „Wir möchten das Schwemmh Holz, das die meisten als Abfall bezeichnen würden, auf-

werten und daraus etwas Neues schaffen“, erläutert Loic Devaux. In gemeinsamer Arbeit soll ein Ort des gegenseitigen Kennenlernens entstehen – und zwar im öffentlichen Raum.

Die kleine Truppe schafft die Schwemmhölzer vom Rhein mitten in die Bonner Altstadt und lädt sie auf einem belebten Platz ab, umgeben von Cafés und Kneipen, einem Schwimmbad, Kiosken und Geschäften. Ein buntes Miteinander und Arbeiten, das ansteckt und die Neugier von Passanten und Nachbarn weckt. Jeden Tag kommen neue Leute dazu: Ein Flaschensammler greift zur Flex, ein Großvater gibt sein Wissen als Tischler weiter, die Besitzer von Cafés, Restaurants und Kiosken spenden Snacks und Getränke. Freunde besorgen, was fehlt. Muss das schwere Pappelholz gedreht werden, finden sich immer helfende Hände, um mit anzupacken. Wer nicht direkt am Holztisch mitarbeiten kann, bringt sich anders in die kreative und gemeinschaftliche Stimmung ein. Kinder schieben das Sägemehl zu Türmen zusammen oder töpfern Geschirr. Ein Rollstuhlfahrer prüft die richtige Höhe von Tisch und Stühlen. Inspiriert von dem Treiben, widmet ein Passant der Aktion ein selbst geschriebenes Gedicht.

Ein paar Tage später ist es geschafft. Neben der Tafel und den Sitzgelegenheiten kochen schon Gemüse und Reis. Den Machern und Helfern ist anzusehen, wie schwer sie gearbeitet haben. Aber sie sind auch stolz darauf, was sie geleistet haben. Jetzt, da viele der neugierigen Anwohner und spontan vorbeikommenden Passanten sich näher an den Tisch trauen, sich setzen und anfangen zu essen, ziehen sich Mustafa, Felix, Ali und die anderen Flüchtlinge zurück. Die kulturellen und sprachlichen Barrieren werden wieder spürbar. Beim gemeinsamen Arbeiten hatten alle Beteiligten fast vergessen, dass sie von unterschiedlichen Kontinenten stammen und keine gemeinsame Sprache hatten – bis auf die Kunst.

Foto: Eberhard Weible



Ein lebendiger Stadtteil mit starker Heimatverbundenheit: Im Samtweberviertel wird „soziale Rendite“ erwirtschaftet.



Nachbarschaft Samtweberei

Kulturell vielfältig ist auch die Nachbarschaft im Krefelder Samtweberviertel. Der Stadtteil lebt. Das ist sofort zu spüren, wenn man vom Bahnhof über die Lewerentzstraße zur Alten Samtweberei läuft. Nachbarn verschiedener Herkunft stehen vor Geschäften und unterhalten sich. Kinder fahren laut rufend mit Rollern über holprige Gehwege. Vor bröckelnden Fassaden blüht es auf Straßenbeeten, die erst kürzlich dort angelegt wurden. Wohlgefühlt haben sich die Menschen im Stadtteil eigentlich schon immer. Irgendetwas fehlte aber. Deshalb wollen sie sich nun stärker für ihr Quartier engagieren. Einer von ihnen ist Engida Zeleke. Der Äthiopier wohnt selbst im Samtweberviertel und macht beim Projekt „Nachbarschaft Samtweberei“ mit. „Teilhabe heißt für mich mitzugestalten und mitzubestimmen“, sagt Zeleke, der seit mehr als 20 Jahren in Krefeld wohnt. Der Quartierbewohner ist Teil von „Ich gebe Dir“, einer Plakataktion mit Porträts von Menschen, die über ihr Engagement im Stadtteil erzählen. „Ich möchte mit meinen Mitstreitern Neuankömmlingen in der Stadt das Ankommen erleichtern“, berichtet er. Er bietet unter anderem Sprachkurse an und organisiert gemeinsame Fußballspiele. Viele kleine Mosaiksteinchen, die das Quartier für alle lebenswerter machen. Das wollen auch andere Initiativen der „Nachbarschaft Samtweberei“. Im „Café International“ begegnet sich die kulturell vielfältige Nachbarschaft monatlich. Tayfun Aldikacti macht sich im Auftrag der Stiftung auf die Suche nach mehr Menschen mit Ideen, die das Leben im Samtweberviertel bereichern. Er ist Projektsout der „Nachbarschaft Samtweberei“, kennt viele Menschen im Stadtteil. Aldikacti möchte vor allem Initiativen finden, die sich an Jugendliche oder Einwohner mit Migrationshintergrund richten. Beide Gruppen finden sich in den bisherigen Projekten des Samtweberviertels noch nicht wieder – weder als Beteiligte noch als Begünstigte. Einen Beitrag für die Quartiersarbeit leisten auch die Pioniere im Torhaus der Alten Samtweberei. Unternehmerin Nina Multhoff und



Foto: Marcel Rotzinger

„Ich gebe Dir“ heißt die Plakataktion mit Porträts von Menschen, die über ihr Engagement im Stadtteil erzählen. Auch Engida Zeleke ist ein Teil davon.

ihre Mitstreitenden stellen gemeinsam die Stadtteilzeitung „Der Samtweber“ auf die Beine. Pro Quadratmeter Mietfläche leisten sie eine Stunde im Jahr für das Gemeinwesen. Dass es am Ende oft mehr Stunden sind, nimmt Nina Multhoff in Kauf: „Ich engagiere mich gerne, weil ich Teil von etwas bin, selbst teilhabe und meinen Teil geben möchte.“ Die andere Hälfte der Miete fließt, wie die übrigen Erträge der Alten Samtweberei, zunächst auf das Konto der Urbanen Nachbarschaft Samtweberei. Die gemeinnützige Projektgesellschaft hat mit Stiftungsmitteln in die Immobilie investiert. Das Ziel: dauerhaft Renditen für den Stadtteil zu erwirtschaften. Im wirtschaftlichen Sinne für die Gemeinwesenarbeit im Stadtteil und auch soziale Rendite, die aus der gemeinschaftlichen Nutzung der Immobilie selbst entsteht. So finanziert die Montag Stiftung Urbane Räume Projekte, die das Leben im Viertel bereichern, Heimatverbundenheit und Identifikation erzeugen und von den Menschen im Viertel selbst entwickelt werden. Und es bleibt nicht bei Projekten wie „Der Samtweber“ oder dem „Café International“, da sind sich alle einig. Weitere werden dazukommen. Irgendwann auch ohne Beteiligung der Stiftung.



👁 **Auf einen Blick**

Projekte und Themen

Drei Stiftungen, eine Haltung, ein Ziel: Wir wollen die Teilhabechancen von Menschen verbessern. Lesen Sie auf den nächsten Seiten, wie wir uns dafür einsetzen und in welchen Projekten wir aktiv sind.



Montag Stiftung
Kunst und Gesellschaft

Foto: Renate Lohbecke



Montag Stiftung
Jugend und Gesellschaft

Foto: Ludolf Dahmen



Montag Stiftung
Urbane Räume

Foto: Christopher Cien Frankfurt

Die Stiftungsgruppe

Carl Richard Montag

Förderstiftung

Gründer: Carl Richard Montag

Gründungsjahr: 1998

Rechtsform: Rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts

Sitz: Bonn

Beirat: Wolfgang Mohr, Manfred Schuch

Kuratorium: Prof. Dr. Hans Brügelmann,
Prof. Dr. Johannes Busmann, Prof. Dr. Matthias Drilling,
Dr. Rolf Meyer, Sigurd Trommer

Vorstand: Carl Richard Montag, Helmut Kraye

Denkwerkstatt

der Montag Stiftungen

Gründer: Carl Richard Montag

Gründungsjahr: 2010

Rechtsform: Gemeinnützige Aktiengesellschaft

Sitz: Bonn

Handelsregistereintrag: Handelsregister B des
Amtsgerichts Bonn, HRB 17701

Aufsichtsrat: Helmut Kraye, Wolfgang Mohr,
Manfred Schuch

Vorständin: Dr. Heike Riesling-Schärfe

Montag Stiftung

Jugend und Gesellschaft

Gründer: Carl Richard Montag

Gründungsjahr: 1998

Rechtsform: Rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts

Sitz: Bonn

Beirat: Wolfgang Mohr, Manfred Schuch

Vorstand: Dr. Karl-Heinz Imhäuser

Montag Stiftung

Urbane Räume

Gründer: Carl Richard Montag

Gründungsjahr: 2005

Rechtsform: Gemeinnützige Aktiengesellschaft

Sitz: Bonn

Handelsregistereintrag: Handelsregister B des
Amtsgerichts Bonn, HRB 13967

Aufsichtsrat: Helmut Kraye, Wolfgang Mohr,
Manfred Schuch

Vorstand: Oliver Brügge, Frauke Burgdorff

Montag Stiftung

Kunst und Gesellschaft

Gründer: Carl Richard Montag

Gründungsjahr: 1992

Rechtsform: Rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts

Sitz: Bonn

Beirat: Wolfgang Mohr, Manfred Schuch

Vorständin: Ruth Gilberger

Urbane Nachbarschaft

Samtweberei

Gründerin: Carl Richard Montag Förderstiftung

Gründungsjahr: 2014

Rechtsform: Gemeinnützige GmbH

Sitz: Krefeld

Handelsregistereintrag: Amtsgericht Krefeld HRB 14797

Beirat: Helmut Kraye, Wolfgang Mohr, Manfred Schuch

Geschäftsführung: Henry Beierlorzer, Frauke Burgdorff

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft

Programmbereiche:

- > Pädagogische Architektur
- > Inklusion

Prozessbegleitung in Bildungseinrichtungen

Inklusion

Inklusion ist ein Prozess mit vielen Herausforderungen. Damit er gelingt, beraten qualifizierte Prozessbegleiter Bildungseinrichtungen auf ihrem Weg. Das Ziel: Akteure langfristig beim eigenverantwortlichen Handeln zu unterstützen.

- Entscheidungsträger von Bildungseinrichtungen, Eltern, Kinder, Kooperationspartner, Träger und Administratoren von Einrichtungen

Bundesweit ⌚ 2008-2016

Qualifizierung von Prozessbegleitern

Inklusion

Wie können Einrichtungen und Kommunen inklusive Prozesse auf den Weg bringen? Jedes Jahr werden 25 Prozessbegleiter ausgebildet, die Akteure vor Ort unterstützen. Von den Erfahrungen sollen auch andere profitieren: ein Handbuch gibt Einblick in die Praxis.

- Qualifizierungsreihe: Fortbildner aus sozialen/pädagogischen Berufen; Interessierte aus anderen Berufen.

Für das Buch: Kommunen, unterschiedliche NPOs Fortbildner, Berater etc.

Bundesweit ⌚ 2009-2016

Schulleiterfortbildung „Fit für Inklusion“

Inklusion

Bei der Umsetzung von Inklusion sind auch Schulleiter gefragt. „Fit für Inklusion“ möchte ihre Kompetenzen stärken und erweitern. Die Erkenntnisse werden dann evaluiert und in die Regionen getragen – mit Unterstützung der Unfallkasse NRW.

- Schulleitungen aller Schulformen mit inklusivem Ansatz

Troisdorf (Rhein-Sieg Kreis) ⌚ 2015-2018 ✂ Unfallkasse NRW

Inklusion vor Ort

Inklusion

Die MJG begleitet drei Partnerkommunen bei der Gestaltung ihrer inklusiven Prozesse – auf Grundlage des Praxishandbuchs „Inklusion vor Ort“. Ein weiteres Ziel: Die Vernetzung von Kommunen, Initiativen und Stakeholdern. Geplant ist außerdem ein Field Book, das Praxiserfahrungen und Wissen vermittelt.

- Kommunen, Institutionen, zivilgesellschaftlich Engagierte, Multiplikatoren

Saarbrücken / Oldenburg / Lippstadt-Dedinghausen

⌚ 2010-2019 ✂ Saarbrücken, Oldenburg, Lippstadt-Dedinghausen

Inklusive Universitätsschule

Inklusion

Wie lässt sich Inklusion besser in der Lehramtsausbildung verankern? Diese Schule soll bundesweit als Modell dienen und wegweisend sein, um Lehramtsstudierende fit für die Praxis zu machen. Die MJG sitzt im Lenkungskreis des Schulverwaltungsamtes.

- Schullandschaft Köln, Multiplikatoren und Öffentlichkeit bundesweit

Köln ⌚ 2010-2019

✂ Projekt der Stadt Köln und der Universität Köln

Schulbauberater

Pädagogische Architektur

Wie können inklusive Schulen aussehen? In der Qualifizierungsreihe lernen interdisziplinäre Teams – darunter Architekten, Pädagogen und Planer – Prozesse auf den Weg zu bringen und kommunale Schulen zu unterstützen. Mit im Boot sind Lehrer, Eltern und Schüler. Besonders wichtig, um Schulbauten auf den Weg zu bringen: die frühe Projektphase „Phase Null“.

- Pädagogen, Architekten, Verwaltungsfachleute mit Vorkenntnissen

Bundesweit ⌚ 2015-2016

Website Lernräume aktuell

Pädagogische Architektur

Vom Klassenraum bis zur Außenanlage: Auf der Website www.lernraeume-aktuell.de finden Interessierte Beispiele für gelungene pädagogische Architektur. Die Sammlung soll alle Menschen, die sich mit dem Bau und Umbau von Schulen befassen, inspirieren.

- Alle Akteure aus dem Bereich Schulbau (Bund, Länder, Kommunen), Multiplikatoren, interessierte Öffentlichkeit

⌚ seit 2006

✂ Partner aus Politik, Wissenschaft, Institutionen, Verbänden etc.

Bildungslandschaft Altstadt-Nord

Pädagogische Architektur

4 Schulen, 2 Jugendeinrichtungen und 1 Kita – das ist die neue Bildungslandschaft Altstadt Nord in Köln. Die MJG berät die beteiligten Gremien beim inklusiven pädagogischen und baulichen Konzept.

- Kinder, Jugendliche, Eltern, Pädagogen, Stadtteilbewohner

Regional ⌚ 2010-2015

✂ Projekt der Stadt Köln

Seminare einzueins

Theater, Tanz, Musik, Bildene Kunst und Kommunikation: Die Seminarreihe „einzueins“ ist ein Aus- und Weiterbildungsangebot für Lehramtsstudierende Kunst- Kulturschaffende.

Regional ⌚ Seit 1998

✂ Universität Köln

Montag Stiftung Kunst und Gesel

Programmbereiche:

- > faktor kunst
- > Dialog & Teilhabe

Förderpreisprojekt „Public Residence“ faktor kunst

Ein Jahr haben die Anwohner des Borsigplatzes im Dortmunder Norden mit vier Künstlern Kunstprojekte in die Tat umgesetzt. Damit die Erfahrungen auch nach Projektende noch Früchte tragen, übernimmt die Stiftung weitere Aufgaben: der Aufbau von Netzwerken und die kuratorische Beratung der Künstlerinnen und Künstler stehen auf der Agenda.

- Bevölkerung des Borsigplatzes Dortmund, Künstler, Netzwerkpartner
- Dortmund 2014-2015
- Verein Borsig 11

„Offenes Forum“ Dialog und Teilhabe

Partizipative Kunst hat viele Gesichter: In der Alanus Hochschule in Bonn-Alfter stellen Kunstschaffende in Lehrveranstaltungen innovative Projekte vor und regen so zum Austausch und zur Diskussion an.

- Studierende, Kunst- und Kulturschaffende, interessierte Öffentlichkeit
- Bonn 2013-2015
- Alanus Hochschule

„Tandem Spezial – Perspektive Armut“ Dialog und Teilhabe

Rund um das Thema Armut geht es beim Wettbewerb der Alanus Hochschule und der Stiftung. Hier können sich Studierende aus Kunst und Wirtschaft gemeinsam für ein Praxisprojekt bewerben. Das Ziel: partizipative Kunst zu schaffen.

- Studierende der Kunst und Wirtschaft
- Regional 2014-2015
- Alanus Hochschule

Partizipationsprojekte „faktor kunst“ faktor kunst

Potenziale entdecken, Chancen ermöglichen: Erprobt werden Projekte mit Kooperationspartnern, die mit benachteiligten Menschen Kunstprojekte in die Tat umzusetzen.

- Soziale Einrichtungen und Institutionen, kommunale Einrichtungen, Verbände, Multiplikatoren, Kunst und Kunstschaffende
- Bundesweit Ab 2015

Montag Stiftung Urbane Räume

Programmbereiche:

- > Neue Nachbarschaft
- > Initialkapital
- > Urbane Dialoge

Internetblog und Infobrief

Neue Nachbarschaft

Immer auf dem Laufenden: Wer mehr über Nachbarschaftsprojekte und Initiativen erfahren und unterstützen möchte, ist beim Blog und Infobrief an der richtigen Adresse. Tipps, Termine, Fachbeiträge und vieles mehr findet man in beiden Formaten.

- Nachbarschaftsinitiativen mit Immobilienbezug
- Bundesweit 2014-2019

Werkstätten

Neue Nachbarschaft

Was ist die richtige Organisationsform für ein gemeinnütziges Nachbarschaftsprojekt? Wie kommuniziert man Ideen in der Kommune? Welche Fördermöglichkeiten gibt es? In regelmäßig stattfindenden Werkstatt-Seminaren bringt die Stiftung Projektmacher und Ratgeber zusammen und unterstützt bei der Weiterentwicklung der nächsten Schritte.

- Nachbarschaftsinitiativen mit Immobilienbezug
- Bundesweit 2014-2018
- VHS Hannover, Bonn und Mönchengladbach; VHS-Landesverbände Niedersachsen und NRW

Ratgebernetz

Neue Nachbarschaft

Wissen erwerben, bündeln und verbreiten: In einem Verein lassen sich Initiativen in Zukunft individuell beraten und geben ihre Erkenntnisse dann an Gleichgesinnte weiter. Das gesammelte Wissen von Mitgliedern und Ratgebern hilft der Gemeinschaft.

- Nachbarschaftsinitiativen mit Immobilienbezug
- Bundesweit ab 2015

Nachbarschaft Samtweberei, Krefeld Initialkapital

Doppelt gut: Die ‚Alte Samtweberei‘ erwirtschaftet zweierlei ‚Renditen‘ für den Stadtteil. Finanziell, indem sie gemeinnützige Projekte dauerhaft unterstützt und ideell, indem sie vorhandene Potenziale der Nachbarschaft aktiviert. Die Entwicklung und Bewirtschaftung einer vormals ungenutzten Immobilie eröffnet dem Viertel neue Perspektiven.

- Umfeld der Alten Samtweberei in Krefeld
- Samtweberviertel, Krefeld 2013-2018
- Stadtverwaltung Krefeld

Projektaufruf „Initialkapital für eine chancengerechte Stadtteilentwicklung“ Initialkapital

Wo gibt es in Deutschland einen ‚Stadtteil auf der Kippe‘ und eine Immobilie, die die Stadtverwaltung gemeinsam mit Nachbarschaftsinitiativen und Unternehmen entwickeln möchte? Hier will die Stiftung unterstützen – ganz im Sinne des Gemeinwohls.

- Partner aus Stadtverwaltung, nachbarschaftliche Initiativen, Unternehmen
- Bundesweit ab 2015

Klartext

„Die Menschen vor Ort sind die Experten“

Die Montag Stiftungen agieren auf unterschiedlichen Ebenen: Sie sind Impulsgeber, knüpfen Netzwerke, bauen Brücken und qualifizieren Menschen, um gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Im Gespräch berichten die Vorstände über Chancen und Grenzen der Stiftungsarbeit.

In Ihrer Arbeit sind Sie in vielfältigen Rollen aktiv. Wie können Stiftungen Einfluss nehmen und welche Schwerpunkte setzen Sie?

Frauke Burgdorff: Unser Motto lautet: „Mit den Füßen auf der Erde, mit dem Kopf im Himmel.“ Wir versuchen, eine möglichst große Spannweite abzudecken. Einerseits wollen wir ganz nah an der Alltagsrealität der Menschen sein, andererseits auch an den großen Stellschrauben drehen. Dafür arbeiten wir mit den vermeintlich „Netten“, die sich um das Gemeinwohl kümmern, und den vermeintlich „Fetten“, die groß investieren, gleichermaßen zusammen. Wir sehen uns hier als Brückenbauer. Hannah Arendt soll gesagt haben: „Denken, das aus der Peripherie kommt, ist dynamisch.“ Wir wollen von diesen Rändern aus Veränderung erzeugen.

Ruth Gilberger: Um soziale Prozesse im Freiraum der Kunst zu initiieren und zu befördern, docken wir dort an, wo wir möglichst vielen Menschen den Zugang zu den Künsten ermöglichen können: in der Projektbegleitung vor Ort, der Moderation von künstlerischen Prozessen und der Vernetzung von Institutionen.

Dr. Karl-Heinz Imhäuser: Die Formel „Verändern durch Handeln“ ist sehr verpflichtend für die Aktivitäten der Stiftung. Wir qualifi-

zieren Menschen, die Veränderungen anstoßen können, und stellen Fragen, auf die wir in einem gemeinsamen Prozess Antworten suchen. Manchmal stören wir auch und irritieren. Stiftungen sind die modernen Robin Hoods, weil wir Mittel haben, die den Steuereinnahmen entzogen sind.

Sie verstehen sich demnach als Themenanwälte ...

Frauke Burgdorff: Als Stiftung werden wir gehört. Manchmal sind wir auch anwaltlich tätig, gerade in Stadtteilen mit besonderen Herausforderungen. Wir ersetzen zwar nicht die Lobby eines paritätischen Wohlfahrtsverbandes, können aber Verbindungen herstellen, die sonst nicht möglich sind. Denn ein Telefonat oder einen Brief einer Stiftung weist so schnell keiner ab.

Oliver Brügge: Das setzt aber voraus, dass man vorher gute Netzwerke aufgebaut und gepflegt hat. Diese Verbindungen zu Politik, Verbänden und unterschiedlichen Akteuren sind sehr wertvoll, wenn man versuchen will, gesetzliche Rahmenbedingungen zu verändern.

Also ist Teilhabe ein Prozess, den alle gemeinsam prägen. Wie können Stiftungen hier durch Themenanwaltschaft unterstützen?

Oliver Brügge: Indem wir mit unseren Möglichkeiten versuchen, auf gesetzliche Rahmenbedingungen einzuwirken. Wir wollen am Ende des Tages mehr Teilhabe für Menschen erreichen. Und dazu verbessern wir die Rahmenbedingungen für diejenigen, die sich wie wir für Menschen und Quartiere einsetzen. Wir sind uns bewusst, dass wir auch nur ein Mitspieler mit begrenzter Kraft sind. Deshalb ist es gerade bei schwierigen Prozessen wichtig, dass viele Akteure von unterschiedlichen Seiten einwirken. Der Vorteil: Die Hebelwirkung ist eine viel größere, als wenn es ein Einzelner tut.

Dr. Karl-Heinz Imhäuser: Agenda Setting ist ein zweischneidiges Schwert. Manche Stiftungen verfolgen auch handfeste ökonomi-

Zu den Personen

+++ Oliver Brügge: seit 2014 Vorstand der Montag Stiftung Urbane Räume +++ Frauke Burgdorff: seit 2006 Vorständin der Montag Stiftung Urbane Räume +++ Ruth Gilberger: seit 2014 Vorständin der Montag Stiftung Kunst und Gesellschaft +++ Dr. Karl-Heinz Imhäuser: seit 2005 Vorstand der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft +++





Foto: Ludolf Dahmen

Frauke Burgdorff und Dr. Karl-Heinz Imhäuser ▲

sche Interessen, die nicht mehr im Sinne der Zielgruppen sind. Man muss sich als Stiftung klar machen, auf welcher Seite man steht. Wir wachsen zunehmend zu einer Stiftungsgruppe heran, die in ihrer Expertise sehr ernst genommen wird. Größe birgt aber auch die Gefahr, Dinge mit starken Muskeln zu betreiben. Dennoch finde ich den Begriff Themenanwaltschaft als Metapher aussagekräftig für das, was Stiftungen sein können – nämlich sich für Menschen zum Anwalt zu machen und etwas zu tun, was anderen nützt.

Ruth Gilberger: Meine Rolle ist eine ganz andere. Ich würde bei der Kunst nicht von Agenda Setting sprechen. Es gibt kaum Stiftungen, die sich mit dem Bereich der partizipativen Kunst auseinandersetzen. Das ist unser Alleinstellungsmerkmal. Mein Anliegen ist, dass die Kunst kein Sahnehäubchen ist. Sie soll nicht nur für bestimmte Menschen sinnerfüllend sein, sondern möglichst viele Menschen sollen Zugang haben und den Wert der Künste schätzen. Die Potenziale, Kunst für sich zu nutzen, trägt jeder in sich, davon bin ich überzeugt. Und das sind Aufgabe und Vision unserer Stiftung.

Sie haben bereits erste Beispiele gestreift. Wie sehen denn Teilhabe und Themenanwaltschaft in der Praxis aus?

Oliver Brügge: Unser Pilotprojekt in der Krefelder Südweststadt findet gemeinsam mit den Menschen vor Ort statt. Wir möchten Stadtteile mit Schwierigkeiten nicht stigmatisieren, uns nicht auf die Defizite konzentrieren. Es geht darum, die Stärken zu unterstützen und mit den dort lebenden Menschen gemeinsam Sicht-

»Es geht nicht mehr um Leuchtturmprojekte, sondern um Lagerfeuerprojekte. Aber einer muss die Menschen an das Lagerfeuer holen, sie dazu anstiften, gemeinsam Lieder zu singen, und das Lagerfeuer entfachen.«

bares und Fühlbares zu gestalten. Wer in Stadtteilen – die oft mit Vorurteilen zu kämpfen haben – Menschen befragt, ist überrascht von der positiven Energie und der Identifikation mit ihrem Quartier. Hier wollen wir den Menschen zuallererst Vertrauen schenken und auf Augenhöhe begegnen.

Frauke Burgdorff: Teilhabe fängt bei der Problemanalyse an. Allein die nüchternen Zahlen – der Migrantenanteil oder die Kriminalitätsstatistiken – sind nicht aussagekräftig. Wir haben Personen aus dem Stadtteil befragt und herausgefunden, dass die Probleme ganz anders lagen, als wir dachten. Genau dort muss man ansetzen. Man darf nicht mit vorgestanzten Problemannahmen Angebote schaffen, die gar nicht gefragt sind. Wir haben in Krefeld

die Menschen bestimmen lassen, was wir in den nächsten drei Jahren mit dem Geld machen.

Dr. Karl-Heinz Imhäuser: Wir haben über sieben Jahre Menschen qualifiziert, die als Moderatoren und Berater für Bildungseinrichtungen Inklusionsprozesse gestalten. Jedes Jahr haben diese Teilnehmenden selbst während einer Sommerakademie die Qualifizierung weiterentwickelt. Jetzt können wir den Akteuren eine Art Werkzeugkasten an die Hand geben. Die Menschen sind die Experten.

Wann ziehen Sie sich aus Projekten zurück oder anders gefragt: Wann sind Projekte abgeschlossen?

Frauke Burgdorff: Wir arbeiten mit Menschen, nicht im neutralen Laborraum. Projekte beginnen wir nicht mit einem Gelingensversprechen. Stattdessen sagen wir: Wir schaffen den ersten Schritt und schauen, ob wir den zweiten auch gemeinsam schaffen.

Oliver Brügge: Bevor wir an den Start gehen, setzen wir uns immer das Ziel, Strukturen vor Ort aufzubauen, die sich irgendwann selbst tragen. Wenn wir das Gefühl haben, dies gelingt, schließen wir das Projekt ab, weil wir sonst Abhängigkeiten aufbauen würden. Wir wollen ja gar nicht für immer bleiben. Sonst hätten wir etwas falsch gemacht.

Frauke Burgdorff: In unseren operativen Projekten lernen wir auch Projekte kennen, die es ohne uns schaffen. Die es teilweise besser machen als wir. Ich finde, diese Demut vor der gelingenden Praxis der anderen ist ganz wichtig.

Von Stiftungen hört man immer Erfolgsgeschichten. Im Fokus stehen Leuchtturmprojekte. Selten heißt es: Wir sind gescheitert und lernen aus Erfahrung.

Ruth Gilberger: Lessons learned sind ganz wichtig. Aus Erfahrungen erst einmal Erkenntnisse gewinnen, wie man es nächstes Mal anders machen könnte. Ob es besser ist, weiß man ja nicht. Selbstreflexivität, aber auch das Feedback der anderen sind wichtig, um Weichen anders zu stellen.

Frauke Burgdorff: Das setzt voraus, dass wir keine leeren Versprechungen machen sollten. Was man in den Nullerjahren Versprechungsoptimismus genannt hat, ist gefährlich, weil es hochhege-



Fotos: Ludolf Dahmen

monial ist. Es heißt ja nichts anderes als: Ihr müsst dafür sorgen, dass wir Erfolg haben. Wichtig ist für Stiftungen vielmehr die Botschaft: Ihr bestimmt, was wir machen! Das heißt, wir bekommen von den Menschen den Auftrag.

Dr. Karl-Heinz Imhäuser: Ich spitze es nochmals zu: Ein Leuchtturm könnte auch sein, dass Menschen und Institutionen anfangen, von innen zu leuchten und zu strahlen. Das ist aber etwas anderes als senden, weil es etwas entwickelt, das eigene Kraft hat.

Ruth Gilberger, Oliver Brügge, Frauke Burgdorff ▼



Foto: Ludolf Dahmen

»Denn die Geschichte zeigt, dass die Freiheit ohne soziale Gerechtigkeit nicht von Dauer ist. Deshalb muss es zur primären Aufgabe der Montag Stiftungen gehören, gesellschaftliche Barrieren abzubauen und Menschen zu unterstützen, die aus welchen Gründen auch immer benachteiligt sind. Sie sollen an der Entwicklung einer Gesellschaft mitwirken, die geprägt ist von einer Kultur des gegenseitigen Respektes.«

Charta der Carl Richard Montag Förderstiftung, 2012

CHANCEN
GERECHTIG
KEIT EIGEN
VERANT
WORTUNG
SELBST
BESTIMMUNG
TEILHABE
VIELFALT
CHANCEN
GERECHTIG
KEIT EIGEN
VERANT
WORTUNG
SELBST
BESTIMMUNG
TEILHABE

Thema

Wer hat nicht teil?



15.425 Euro verdienen Künstlerinnen und Künstler durchschnittlich im Jahr. Das sind 1.285 Euro im Monat. Damit liegen sie nur knapp über dem schuldrechtlichen Existenzminimum, einem Mindestbetrag, der pfändungsfrei ist (ab 1. Juli 2015 sind dies für eine alleinstehende Person 1.073,85 Euro). *Quelle: Künstlersozialkasse*

2-4 %

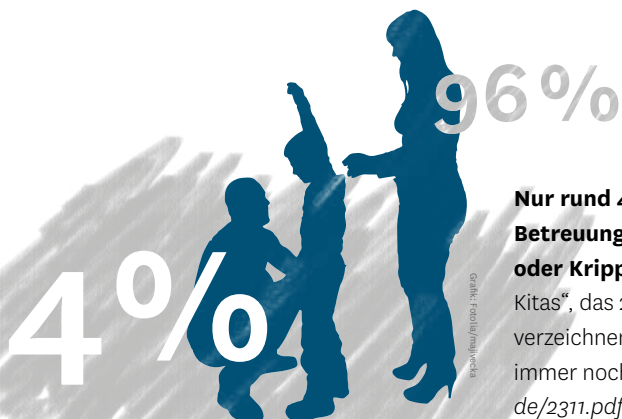
Auf 2 bis 4 % wird der Anteil der Migrantinnen und Migranten an den Medienschaffenden geschätzt. In den Redaktionen der Tageszeitungen sind es noch weniger: Nur 1,25 % der hauptberuflich tätigen Journalistinnen und Journalisten sind eingewandert oder haben einen Migrationshintergrund. Zum Vergleich: In Deutschland haben etwa 17 % der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. *Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung nach einer Studie von Geißler/Enders/Reuter (2009)*

69,2 % vs. 38,1 %

In Berlin leben 69,2 % der Deutschen mit türkischem Migrationshintergrund in „einfachen“ Wohnlagen, jedoch nur 38,1 % der Deutschen ohne Migrationshintergrund. Einfache Wohnlagen haben wenig Grün- und Freiflächen, das Straßenbild ist ungepflegt, die Gebäude sind in einem schadhafte Zustand und die Verkehrsanbindung ist schlecht. In guter Wohnlage lebt nur jeder 12. Deutsche mit türkischem Migrationshintergrund (7,9 %) und nur jeder 18. Türke (5,6 %). *Quelle: Zeitschrift für amtliche Statistik Berlin Brandenburg (3/2010)*



Vorlesen bildet: 11 % der Eltern lesen ihren Kindern zu Hause nie vor, 31 % lesen ihren Kindern zu selten vor. *Quelle: Stiftung Lesen (Vorlesestudie 2014)*



Nur rund 4 % aller Erziehenden in Kindergärten und anderen Betreuungseinrichtungen wie Kitas, Schulkindergärten, Horten oder Krippen sind Männer. Das ESF-Modellprojekt „Mehr Männer in Kitas“, das 2011 an den Start ging, konnte bis 2013 dennoch erste Erfolge verzeichnen: Die Männerquote stieg um fast 50 %. Dennoch ist der Beruf immer noch „weiblich“. *Quelle: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/2311.pdf>*

2,5 Millionen Kinder aus Familien mit geringen Einkommen unterstützt das Bildungs- und Teilhabepaket in Deutschland. Ohne diese Unterstützung haben die Kinder oft nicht die Chance, an Ferienfreizeiten, Sport- und Musikangeboten oder etwa am gemeinsamen Mittagessen in der Schule teilzunehmen. In Deutschland leben rund **15 Millionen Kinder und Jugendliche** unter 18 Jahren (20 % der Gesamtbevölkerung). *Quelle: Statistisches Bundesamt/Mikrozensus*



55,5 %
vs. 11,1 %

In Bremen besuchen 55,5 % der Schüler mit Förderbedarf eine Regelschule, in Niedersachsen nur 11,1 %. Nach dem Besuch einer Förderschule haben bundesweit nur 75 % aller Schülerinnen und Schüler einen allgemeinbildenden Schulabschluss. *Quelle: Bertelsmann Stiftung (2013)*

U18

Bei der Bundestagswahl 2013 konnten Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren das erste Mal in allen Bundesländern parallel an einer U18-Wahl teilnehmen. **1,3 % der unter 18-Jährigen** haben dabei ihre Stimme abgegeben. Zum Vergleich: Bei der eigentlichen Bundestagswahl wählten **71,5 % der fast 62 Millionen Wahlberechtigten**. *Quelle: www.u18.org*

Rente
530 €

Nur bei 530 Euro durchschnittlich liegt die Rente für Frauen in Bayern. Laut OECD bekommen Frauen im Schnitt sogar nur die Hälfte der Rente, die Männer erhalten. Einige Gründe: Frauen arbeiten häufiger in Teilzeit, verdienen weniger als Männer und leben länger. *Quelle: Rentenreport des Deutschen Gewerkschaftsbundes*



Lokale Politik ist männlich: **Nur jedes 10. Rathaus in Deutschland wird gegenwärtig von einer Bürgermeisterin regiert.** *Quelle: EAF Berlin (2014)*

Klartext

Menschenrecht Teilhabe

Alle reden über Teilhabe. Joachim Barloschky lebt sie – ohne Wenn und Aber. Seit seiner Jugend ist er aktiv, mischt auf und kämpft für Chancengleichheit und Gerechtigkeit – mit und für Menschen. Im Gespräch mit einem engagierten Mann, für den Teilhabe keine leere Worthülse ist.



Foto: Peter Halamoda

Schülerbund, Ostermarsch, Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg – schon als Jugendlicher waren Sie mitten im politischen Geschehen. Teilhabe ist kein Fremdwort für Sie ...

Ja, das kann man wohl sagen. Die 68er haben mich geprägt. Basisdemokratie, gegen Nazis und Rassismus, für Frieden und soziale Gerechtigkeit waren die großen Themen. Aktiv sein, Dinge bewegen und verändern, all das hat mich und viele Mitstreitende bewegt.

Und heute?

Immer noch aktiv. Ich liebe mein Land. Aber wir haben einerseits so viel Reichtum, andererseits so viel Armut. Zwei Beispiele: Wer von Hartz IV leben muss, kann sich oft nicht einmal eine Monatskarte für öffentliche Verkehrsmittel leisten. Wie soll Teilhabe am gesellschaftlichen Leben dann funktionieren? Oder schauen wir auf die Einführung des Mindestlohns. Das ist zunächst positiv, aber auch keine Garantie für ein besseres Leben. Denn Teilhabe verlangt auch immer eine materielle Basis.

Sind Teilhabechancen also in erster Linie eine Frage des Geldes?

Auch – aber nicht ausschließlich! Armut hat viele Facetten. Das Thema Bildung spielt hier unter anderem eine wichtige Rolle – sie ist ein Schlüssel zur Chancengleichheit. Also wirklich inklusive Schulen, keine Selektion. Und danach die Chance auf einen Ausbildungsplatz und auf Beschäftigung.

Zumindest die Arbeitslosenquote in Deutschland sinkt. Lässt das nicht hoffen?

Das liegt doch vor allem an Mini- und prekären Jobs. Leider taucht die Bedeutung des Arbeitsplatzes wenig in der Teilhabedebatte auf. Arbeit ist enorm wichtig, sie gibt einem das Gefühl, gebraucht zu werden. Im Betrieb spielt sich ein großer Teil des Lebens ab: Ich gehöre dazu, habe Kolleginnen und Kollegen und kann mich einbringen. Auch Streiks sind Teilhabe!

Was sind Voraussetzungen, damit Menschen sich überhaupt einbringen können?

Wichtig für Teilhabe sind Information und Transparenz. Man muss wissen, was läuft, wo man Möglichkeiten des Mitmachens hat. Dafür braucht man „Räume“ im doppelten Sinn: dort, wo man sich treffen kann, und da, wo man einen Resonanzboden findet. So wie etwa bei uns in der Stadtteilgruppe. Das verlangt einfache Sprache. Mehr direkten Kontakt – und weniger Hochglanzbroschüren. Wie sollen Leute ihre Ressourcen einbringen, wenn sie die Sprache nicht verstehen? Im Bremer Stadtteil Tenever leben 6.000 Menschen 90 verschiedener Nationalitäten. Deshalb sind auch Sprachkurse wichtige Angebote.

»Jeder Mensch sollte die Chance haben, an allen Aktivitäten teilnehmen zu können. Ohne Ausgrenzung durch Armut, elaborierte Verwaltungssprache bzw. Diskriminierung.«

Ist das ein wichtiger Schlüssel zur Teilhabe?

Allein das reicht nicht. Ein Mensch bewegt sich dann, wenn er ein konkretes Interesse hat. Das kann ein materielles Interesse sein, aber auch ein ideelles: Man möchte anerkannt werden. Viele Menschen, die in unserer Gesellschaft benachteiligt sind, kämpfen darum, ihren Alltag zu bewältigen. In solch einer Lage denkt man nicht darüber nach, wie man sich am gesellschaftlichen Umgestaltungsprozess beteiligen kann. In Tenever hat sich bewährt, dass die Menschen in ein gut funktionierendes Netzwerk eingebunden sind. Sie müssen die Möglichkeit haben, ihre Probleme anzubringen. Das machen sie dort, wo sie mit anderen vertraut sind. Tenever ist ein Ortsteil, in dem Bewohnerbeteiligung auf allen Ebenen angestrebt wird und die Menschen die Vorzüge ihres Wohnortes durchaus zu schätzen wissen. Politik, Wohnungsbaugesellschaften, soziale Einrichtungen sind mit im Boot. Sie alle beherzigen, dass die Bewohnerschaft Expertin ihres Lebensumfeldes ist.

Nicht alle Menschen möchten sich aktiv beteiligen ...

Teilhabe darf kein Zwang sein! Dahinter verbirgt sich ein paternalistischer Anspruch. Also bitte keine Zwangsaktivierung. Das Motto „Wir wissen, was gut für dich ist“ halte ich für verfehlt. Deshalb setze ich auf vier Punkte: 1. Wir müssen die Menschen mit ihren Anliegen ernst nehmen; 2. Wer Rechte hat, kann mitmischen, wie z. B. in der Stadtteilgruppe Tenever, wo die Bewohnerinnen und Bewohner über die Vergabe von Steuermitteln für Projekte im Quartier über ein Vetorecht mitentscheiden; 3. Ressourcen sind die Voraussetzung, um Lebensbedingungen zu verbessern und 4. Anpacken! Das produziert Selbstwirksamkeit – und verändert.



Foto: Peter Halamoda

Zur Person

Joachim Barloschky, 1952 in Bremen geboren, hat als Bewohneraktivist und Quartiersmanager in Tenever gewirkt und ist Lehrbeauftragter an der Hochschule Bremen für Soziale Arbeit/Gemeinwesenarbeit.

Seit Mitte 2011 ist Barloschky in Alters- teilzeit und immer noch ehrenamtlich aktiv in einer Kindertagesstätte in Tenever und als Sprecher des Aktionsbündnisses „Menschenrecht auf Wohnen“.

Was raten Sie Stiftungen, damit sie etwas bewegen?

Schaut euch die gesellschaftlichen Verhältnisse an und erkennt Entwicklungstendenzen. Stiftungen haben die Chance, geistig und materiell zu unterstützen. Nehmt Dinge frühzeitig wahr und nicht erst dann, wenn sie aktuell sind. Ein Projekt ist ein Projekt, irgendwann geht es zu Ende. Das löst auf längere Sicht nicht das Problem der Benachteiligung. Soziale Arbeit muss politisch sein, um Not zu lindern. Es reicht nicht, wenn ich dem Obdachlosen eine Tasse Kaffee gebe, er muss auch irgendwo übernachten können. Es muss sich etwas auf gesellschaftlicher und politischer Ebene ändern. Denn es geht um Menschenrechte.

Thema

Einfach erklärt

Teilhabe in Leichter Sprache

Warum Leichte Sprache?

Alle Menschen haben ein Recht auf Teilhabe. Auch Sprachbarrieren können dieses Recht gefährden. Die Gründe sprachlicher Grenzen können unterschiedlich sein: Nationalität, Alter oder Bildung spielen häufig eine Rolle. Leichte Sprache hilft vielen Menschen und unterstützt sie, am gesellschaftlichen Leben besser teilhaben zu können. Wir setzen ein Zeichen und stellen einige Beispiele vor.

Teilhabe

Teilhabe bedeutet:

- Jeder darf mitmachen.
- Jeder darf mitentscheiden.
- Teilhabe ist ein Angebot.
- Jeder kann selber entscheiden, ob er mitmacht.
- Oder mitentscheidet.



Jeder darf mitmachen, egal:

- ob jemand eine Behinderung hat,
- an welchen Gott jemand glaubt,
- ob jemand eine Frau oder ein Mann ist,
- wie alt jemand ist,
- welche Haut-Farbe jemand hat.

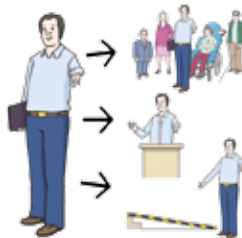
Teilhabe soll es überall geben.

Zum Beispiel in der Politik:

- Jeder darf Abgeordneter werden. Wenn er gewählt wird.

Zum Beispiel in der Kultur:

- Jeder darf ins Theater gehen. In jedem Theater muss es Plätze für Menschen mit Behinderung geben.



Inklusion

Inklusion bedeutet:

Alle Menschen gehören dazu.
Niemand wird ausgeschlossen.
Alle Menschen haben die gleichen Rechte.
Alle dürfen ihr Leben selber bestimmen.

Jeder darf mitmachen, egal:

- ob jemand eine Behinderung hat,
- an welchen Gott jemand glaubt,
- ob jemand eine Frau oder ein Mann ist,
- wie alt jemand ist,
- welche Haut-Farbe jemand hat.



Beispiele für Inklusion:

Alle Kinder gehen zusammen auf eine Schule.
Alle Kinder gehen zusammen in einen Kinder-Garten.

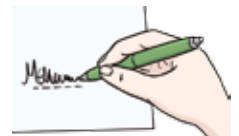
Viele Länder haben einen Vertrag gemacht.

Über die Rechte von Menschen mit Behinderung.

Der Vertrag heißt:

UN-Behinderten-Rechts-Konvention.

Deutschland hat den Vertrag auch unterschrieben.



Jetzt muss die Regierung in Deutschland dafür sorgen:

- Dass Menschen mit Behinderung überall teilnehmen können.
- Dass es für sie keine Hindernisse mehr gibt.

Zum Beispiel:

- Menschen im Roll-Stuhl können überall hinkommen.
- Wichtige Informationen gibt es in Leichter Sprache.

Antidiskriminierung und Diskriminierung

Die Wörter spricht man so aus:

Anti-dis-krimi-nierung, Dis-krimi-nierung.

Diskriminierung bedeutet:

Menschen werden **schlechter behandelt**.

Zum Beispiel weil sie:

- eine Behinderung haben,
- eine andere Haut-Farbe haben,
- an einen anderen Gott glauben.



Zum Beispiel wenn:

- Menschen keine Arbeit bekommen, weil sie eine dunkle Haut-Farbe haben;
- Frauen weniger verdienen als Männer, auch wenn sie die gleiche Arbeit machen.



Antidiskriminierung bedeutet:

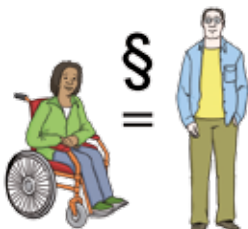
Diskriminierung ist verboten.

Deutschland hat ein Gesetz gegen **Diskriminierung**.

Wer andere Menschen **diskriminiert**, wird bestraft.

Alle Länder in Europa

haben ein Gesetz gegen **Diskriminierung**.



Zivil-Gesellschaft

Eine Gesellschaft ist eine Gruppe von Menschen,

die sich für die gleiche Sache einsetzt.

Die Gesellschaft in einem Land sind alle Menschen, die in dem Land leben.

Zum Beispiel:

Alle Menschen in Deutschland sind die **deutsche Gesellschaft**.



Die **Zivil-Gesellschaft** ist eine Gesellschaft aus vielen Gruppen.

Zum Beispiel:

- Ärzte ohne Grenzen,
- die Montag Stiftungen,
- die Lebens-Hilfe.

Die **Zivil-Gesellschaft** setzt sich für die Menschen ein. Und für alles, was den Menschen hilft.

Die Menschen in der **Zivil-Gesellschaft** setzen sich freiwillig ein.

Zum Beispiel setzen sie sich ein für:

- die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen,
- arme Menschen,
- die Umwelt.



Die Gruppen in der **Zivil-Gesellschaft** helfen der Politik.

Zum Beispiel:

- Sie sagen der Politik neue Ideen.
- Sie sagen der Politik, was die Menschen wollen.
- Sie beraten die Politik.

Quelle

Abbildungen: © Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V., Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013.
Die Beispiele sind von Birgit Jadla Brzezinski/Klar übersetzt.

⊗ Projektleben

Die Wegbereiterinnen

Sie brennen für ihre Ideale, beseitigen Stolpersteine und reißen andere Menschen mit. Drei Porträts von Frauen, die auch mit kleinen Schritten viel bewegen.

🔗 Martha Rosenkranz

»Ein Weg entsteht,

indem man ihn geht.«

„Inklusion ist wichtig, aber ...“ Martha Rosenkranz lächelt und zählt Argumente der Bedenkensträger auf. Gut gemeint, aber zu teuer und nicht umsetzbar sei das alles. „Inklusion ist für mich keine sozialromantische Träumerei, sondern ein Menschenrecht!“, hält die wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Regionalverband Saarbrücken dagegen.

Saarbrücken ist eine der beiden Partnerkommunen, die drei Jahre im Projekt „Inklusion vor Ort“ begleitet werden. Dabei geht es um mehr als um Rollstuhlrampen oder inklusiven Unterricht: Alle Menschen im Stadtteil St. Arnual sollen am sozialen Leben teilhaben können – unabhängig von ihrem Geldbeutel, ihrer

Herkunft, ihrem Glauben oder ihrer körperlichen Verfassung. „Die Schere zwischen Arm und Reich ist in St. Arnual groß“, berichtet Martha Rosenkranz. „Es gibt Villenviertel und Gegenden mit hoher Hartz-IV-Quote und vielen Migrantinnen und Migranten.“ Die unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohner blieben unter sich, lebten nebeneinander, nicht miteinander. Das sollte sich ändern. Doch wie?

Als damalige Mitarbeiterin der Stabsstelle Bildungsmanagement leistete Rosenkranz gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen aus dem Jugendamt Pionierarbeit. Sie wollte alle St. Arnualer ins Boot holen. Beharrlich sensibilisierte die Soziologin für das Thema Inklusion, gewann die Vereine im Viertel als Mitstreiterinnen und Mitstreiter, initiierte Workshops, unterstützte den Aufbau von Strukturen und Netzwerken. Der Startschuss fiel 2013 mit einem inklusiven Sportfest. „Alle waren gleich Feuer und Flamme, das halbe Viertel war auf den Beinen“, erinnert sich Rosenkranz. Nach mehr als zwei Jahren sind konkrete Erfolge sichtbar: So bolzen jetzt auf dem barrierefreien, mit Kunstrasen ausgestatteten Fußballplatz Kinder und Jugendliche aus der gesamten Nachbarschaft. Bald schon soll es auch ein Stadtteilbüro geben. Aber auch in den Köpfen der Anwohnerinnen und Anwohner hat sich viel getan. „Viele Menschen haben ihre innere Haltung geändert“, davon ist Rosenkranz überzeugt. In naher Zukunft sollen etwa 60 syrische Flüchtlinge im Viertel einquartiert werden. „Die St. Arnualer diskutieren schon, wie sie die Neuankömmlinge willkommen heißen.“ Solche Erfolge zeigen der Saarländerin, die vorher an der Universität forschte: Der Sprung in die Praxis hat sich gelohnt. „Denn ich wollte etwas Konkretes bewegen.“ Auch bei ihr selbst hat sich etwas bewegt: „Ich habe einen Hang zum Perfektionismus: Da nimmt man Ergebnisse oft vorweg, will alles planen und durchdenken.“ Jetzt ist der 53-Jährigen klar geworden: „Man muss sich einfach auf den Weg machen.“ Sie hat gelernt, auch kleine Schritte wertzuschätzen. Inklusion sei schließlich kein Ergebnis, sondern ein Prozess. „Ein Weg entsteht, indem man ihn geht.“



Foto: Christof Klefer

🔗 Christina Weiß

»Die Stadt, das sind wir!«

Als Christina Weiß Ende der neunziger Jahre aus dem Westen nach Leipzig zog, war im Stadtteil Lindenau nahezu jedes dritte Haus eine Ruine. Nur wenige Menschen wollten hier leben. Sich hier eine blühende Nachbarschaft vorzustellen, kostete sehr viel Fantasie. Daran fehlt es Christina Weiß nicht. Sie ist „Stadtddenkerin“ aus Leidenschaft.

„Heute ist Lindenau eines der beliebtesten Wohnviertel der Stadt“, sagt die Wahl-Leipzigerin. Sie zog 1997 mit ihrem Mann in den Leipziger Westen, weil sie das Gefühl hatte, hier etwas bewegen zu können. Mit der Gründung des Lindenauer Stadtteilvereins brachte sie gemeinsam mit einigen Mitstreitenden den Stein ins Rollen. Seit 2001 hat der Verein viele Bau- und Sanierungsprojekte angestoßen und sorgt immer wieder für den guten Draht zur Stadtverwaltung. „Vor 15 Jahren konnte sich niemand vorstellen, dass in einer schrumpfenden Stadt, die wir damals waren, Einfamilienhäuser entstehen würden“, erinnert sich Weiß. Doch genau so sollte es kommen.

Auf dem Areal einer Fabrikrunde in Lindenau startete ein Gartenbauprojekt. Internationale Freiwillige kamen der Einladung nach, die Grünfläche aufzuwerten und gemeinschaftlich zu nutzen. Einige blieben. Rund um die Josephstraße fanden sich neue Eigentümerinnen und Eigentümer, die mit wenig Geld, aber sehr viel Handarbeit die stark sanierungsbedürftigen Häuser aufpolierten. Nach und nach mauserte sich Lindenau ohne das Geld von Großinvestoren zu einem lebenswerten Viertel, das von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern selbst gestaltet wird.

Christina Weiß ist seit 2011 hauptamtlich damit beauftragt, die Quartiersentwicklung voranzubringen – gemeinsam mit Akteuren aus anderen Vereinen unter dem Dach eines Planungsbüros. Die umtriebige Stadtmacherin ist davon überzeugt, dass sich Quartiere am besten aus sich selbst heraus entwickeln: „Die Stadt, das sind wir. Nicht die Verwaltung oder die Politik.“

Aufgrund ihrer Expertise ist sie auch als Ratgeberin für die Werkstätten „Neue Nachbarschaft“ der Montag Stiftung Urbane Räume tätig. In den Werkstätten geben Fachleute ihr Know-how an engagierte Nachbarschaftsinitiativen deutschlandweit weiter. Eine Erfahrung, die Christina Weiß auch hier gerne teilt,



Foto: regentaucher.com

ist: „Man kann zu viel besseren Ergebnissen kommen, wenn man von Anfang an offen mit allen redet.“ Angesichts von Landflucht und Gebieten mit hohem Leerstand, etwa im Saarland oder im Ruhrgebiet, sieht sie viel Potenzial für alternative Denkansätze in der Stadtentwicklung: „Einzelne Strohfeuer machen die Bewegung. Wir haben gezeigt, dass es geht.“

🔗 Angela Ljiljanic

»Wonach schmeckt

der Borsigplatz?«

Geschmäcker sind verschieden – besonders im Dortmunder Stadtviertel Borsigplatz, wo Menschen aus 132 Nationen zusammenleben und jeder sein Süppchen am liebsten hinter verschlossener Türe kocht. Hier wagte die Künstlerin Angela Ljiljanic im Rahmen des Projekts „Public Residence: Die Chance“ 2014 ein Experiment: Sie ermutigte die Bewohnerinnen und Bewohner, Hochbeete anzulegen, um darin Kräuter anzupflanzen. Im zweiten Teil des Projekts, dem „Geschmacksarchiv“, verarbeiteten die Bewohnerinnen und Bewohner die selbst gezüchteten Küchengewächse in nationaltypischen Köstlichkeiten.

„Ich wollte mit den zarten Pflänzchen zeigen, dass hier etwas gedeihen kann“, sagt Ljiljanic, die gebürtig aus Montenegro stammt. Eine absurde Idee, dachten viele. Sollte man nicht besser endlich an den öffentlichen Plätzen Überwachungskameras installieren? Einige Überzeugungsarbeit war nötig, dann öffnete sich zaghaft das eine oder andere Tor zu den eingeschworenen Innenhofgemeinschaften: Es wurden Werkzeuge herangeschafft, selbst gemachtes Saatgut aus dem Keller geholt und Pläne geschmiedet. Angela Ljiljanic verfolgt seit ihrem Studium an der Hochschule für Künste Bremen einen partizipatorischen Ansatz. Sprich: Sie bietet allen einen Zugang zu ihrer Kunst an und lädt zur aktiven Beteiligung ein. Ein spezielles Vorwissen ist nicht notwendig – allein die Erfahrung, die sowieso jeder Mensch mitbringt.

„Wie sieht die Identität dieses Viertels aus? Wie wollt ihr leben? Wonach schmeckt der Borsigplatz? Ich habe diese Fragen aufs Essen übertragen“, erklärt Ljiljanic, die im Anschluss dazu aufforderte, die Kräuter in der eigenen Küche zu verarbeiten. So tastete sich manche Bewohnerin mit Thymian, Ananas-Salbei und anderen Kräutern in völlig neue Geschmacksrichtungen vor. Die Gelees, Öle und Marmeladen, die zunächst nach traditionellen Rezepten hergestellt wurden, erhielten durch geheime Kräuterzutaten eine neue geschmackliche „Crossover-Note“.

„Es ist viel einfacher, mit einer Geschmacksgewöhnheit zu experimentieren als mit anderen Gewohnheiten“, ist sich Ljiljanic sicher. Aus den zubereiteten Speisen ließ sie das „Geschmacksarchiv“ als Edition in einer Auflage von 100 Stück herstellen. Diese Gläser und Flaschen konnten als Ergebnis der künstlerischen Arbeit erworben werden. Die Etiketten verrieten wohl die Köchinnen, aber nicht die Zutaten. Denn über die geheimen Inhaltsstoffe diskutierten die Anwohnerinnen und Anwohner bei der feierlichen Präsentation. Dabei stellten sie fest: Den einen Geschmack am Borsigplatz gibt es nicht – aber die Bereitschaft, sich auf neue, unbekannte Geschmäcker einzulassen.



Foto: Knut Vahlensieck

👁 **Auf einen Blick**

Die Montag Stiftungen

„Handeln und Gestalten in sozialer Verantwortung“: Nach diesem Leitsatz engagieren wir uns für spürbare Verbesserungen im Alltag der Menschen.



Foto: Ludolf Dahmen

Die Montag Stiftungen sind eine unabhängige und gemeinnützige Stiftungsgruppe mit Sitz in Bonn. Zu ihr gehören die drei operativen Stiftungen Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft, Montag Stiftung Urbane Räume und Montag Stiftung Kunst und Gesellschaft sowie die Carl Richard Montag Förderstiftung als Dachstiftung der Stiftungsgruppe und die Denkwerkstatt der Montag Stiftungen. Die im April 2014 projektbezogen gegründete Urbane Nachbarschaft Samtweberei ist eine weitere operativ tätige gemeinnützige Gesellschaft und 100%ige Tochter der Carl Richard Montag Förderstiftung.

Die Carl Richard Montag Förderstiftung gewährleistet mit ihrem Stiftungsvermögen die langfristige Finanzierung der Stiftungsarbeit. Sie stellt sicher, dass die gesamte Stiftungsgruppe im Geiste ihres Stifters handelt: Handeln und Gestalten in sozialer Verantwortung – für diesen Leitsatz stehen die Montag Stiftungen.

*»Handeln und
Gestalten in sozialer
Verantwortung«*

Die Einzelstiftungen fühlen sich im Rahmen ihrer satzungsmäßigen Zielsetzungen dem gemeinsamen Leitbild verpflichtet. Sie arbeiten selbstverantwortlich und eigenständig als operative Stiftungen, die zur Zweckerreichung eigene Aktivitäten entfalten und eigene Projekte entwickeln.

Impressum

Herausgeber

Denkwerkstatt der Montag Stiftungen
Gemeinnützige Aktiengesellschaft
Adenauerallee 127
53113 Bonn
Tel. 0228 26716-0
www.montag-stiftungen.de
denkwerkstatt@montag-stiftungen.de

Verantwortlich

Dr. Heike Riesling-Schärfe

Redaktion/Gestaltung/Realisation

Britta Ellerkamp, Dr. Heike Riesling-Schärfe,
Jörn Solbrig, Gerhard Wolff
denkwerkstatt@montag-stiftungen.de

neues handeln GmbH,
Lindenstraße 20, 50674 Köln
www.neueshandeln.de

Druck

Buersche Druck- und Medien GmbH
Gabelsbergerstraße 4
46238 Bottrop

Bonn, Juli 2015

Das Magazin als Download

www.montag-stiftungen.de/magazin



Montag Stiftung
Jugend und Gesellschaft



Montag Stiftung
Urbane Räume



Montag Stiftung
Kunst und Gesellschaft